

## Siebter Wissenschaftspreis des Deutschen Ärztinnenbundes e.V. für Nachwuchsforscherinnen für Dr. med. Katrin Bachelier-Walenta



Foto: Anna Weise

v.l.n.r.: Dr. med. Regine Rapp-Engels, Dr. med. Katrin Bachelier-Walenta, Prof. Dr. med. Marianne Schrader

Den renommierten und mit 4.000 Euro dotierten Wissenschaftspreis des DÄB erhielt Dr. med. Katrin Bachelier-Walenta von der Klinik für Innere Medizin III, Kardiologie, Angiologie und internistische Intensivmedizin der Unikliniken des Saarlandes in Homburg/Saar für ihre Arbeit: „Pathognomonische Mikropartikelprofile bei Kardiomyopathien.“ Der Preis wird seit 2001 in zweijährigem Turnus an junge Ärztinnen und Zahnärztinnen aus Klinik und Wissenschaft verliehen, die in ihrer Arbeit die biologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern und/oder soziokulturelle Unterschiede zwischen den Geschlechtern mit Relevanz zur medizinischen Versorgung in Design und Auswertung im Fokus haben.

In ihrer Laudatio betonte Prof. Dr. med. Marianne Schrader, dass Ärztinnen es immer noch schwerer haben als Ärzte, sich in der Wissenschaft zu behaupten, dies zeige sich an den nach wie vor geringen Zahlen von Professorinnen in der Medizin. „Für junge Ärztinnen sind daher Auszeichnungen wie die des DÄB und eigene Netzwerke besonders wichtig, weil sie für den Erfolg als Wissenschaftlerin entscheidend sein können.“ Dr.

med. Katrin Bachelier-Walenta fasst ihre Arbeit wie folgt zusammen:

Kardiomyopathien sind eine heterogene Gruppe von oft progredient verlaufenden Myokarderkrankungen mit nicht selten fatalem Ausgang. Die Prognose ist nach wie vor ernst und spezifische Therapien sind aufgrund fehlenden Verständnisses der dem Erkrankungsverlauf zugrunde liegenden Pathomechanismen für die Mehrzahl nicht vorhanden. Die gängigen, nicht ursachenbezogenen symptomatischen Behandlungsformen können zwar in vielen Fällen die Beschwerden mildern und ein Voranschreiten der Erkrankung verzögern, jedoch bleibt die ernste Prognose davon letztlich unberührt. Eine wirksame Therapie setzt eine Differenzierung der Erkrankungen voraus.

Die häufigste Ursache ist eine entzündliche Erkrankung des Herzmuskels (Myokarditis) die zur dilatativen Kardiomyopathie (DCM) mit schwerer Herzinsuffizienz führen kann. Sie ist die häufigste Ursache einer Herzinsuffizienz bei Patienten <40 Jahre. Die spezifische Diagnostik der inflammatorischen DCM ist umfangreich und oftmals ist die definitive Diagnose der Myokarditis trotz der modernen Techniken nicht sicher zu stellen.

In der ausgezeichneten Arbeit wurde das Auftreten von Zellmembranbestandteilen, so genannter Mikropartikel erforscht. Dabei stellte sich unter anderem heraus, dass diese Mikropartikel bei Frauen mit DCM signifikant sind und dass es darüber hinaus ein unterschiedliches Verteilungsmuster bei Frauen und Männern gibt. Da eine frühe Diagnose ohnehin sehr schwierig ist, wäre ein diesbezüglicher Marker unabdingbar, um frühzeitig eine potenziell lebensrettende Therapie einzuleiten. Des Weiteren ist die Abgrenzung zu den anderen Kardiomyopathieformen von großem Wert. Die Ergebnisse der Arbeit können als Grundstein für die Klärung der Frage gelten, ob diese geschlechtsspezifisch unterschiedlich aufgefundenen Mikropartikel als Marker für die Diagnose herangezogen werden können, um daraus eine geschlechtsspezifische Behandlung der Myokarditis abzuleiten.

## Posterpreis des Deutschen Ärztinnenbundes e.V. für Desirée Burghaus



Foto: Privat

Desirée Burghaus

Der mit 500 Euro dotierte Posterpreis des Deutschen Ärztinnenbundes ging für ein Poster mit dem Titel „Traumberuf Ärztin – eine Illusion? Diskrepanz zwischen Erwartungen und Realität: ein möglicher Grund des

Ärztlemangels?“ an Desirée Burghaus und die Gruppe um Prof. Dr. med. Dr. rer. nat. Bettina Pfeleiderer, Universitätsklinikum Münster, Institut für Klinische Radiologie. Mit einem Online-Fragebogen wurden insgesamt 1.671 Studierende (davon etwas weniger als zwei Drittel weiblich) der medizinischen Fakul-

täten Münster und Duisburg-Essen zu den Gründen für die Aufnahme ihres Medizinstudiums befragt. Desirée Burghaus zu den Ergebnissen:

Am häufigsten wählten die Teilnehmer die vielfältigen Arbeitsbereiche, die abwechslungsreiche Tätigkeit, den Wunsch, Patienten zu helfen, das wissenschaftliche Interesse und die guten Berufsaussichten als Beweggründe zu adaptieren. Bei drei Antwortmöglichkeiten entschieden sich Männer und Frauen unterschiedlich: Männer wählten gesellschaftliches Ansehen und gute Berufsaussichten signifikant häufiger als Frauen; Frauen war es wichtiger, PatientInnen zu helfen. Das Antwortverhalten ändert sich außerdem mit fortschreitendem Studienverlauf: Frauen nannten zum Studienende das gesellschaftliche Ansehen, den guten Verdienst,

die guten Berufsaussichten und den Wunsch, als Hausarzt zu arbeiten, weniger häufig als andere Beweggründe. Wir schließen daraus, dass die idealistischen Erwartungen der Studentinnen im Studienverlauf zunehmend enttäuscht werden. Aus diesem Grund und wegen der schlechten Vereinbarkeit von Familie und Beruf kehren die weiblichen Studierenden der Medizin später den Rücken zu. Dieses Phänomen könnte dazu führen, dass sich der Ärztemangel in einigen Disziplinen trotz steigender AbsolventInnenzahlen noch verschärft. Um diesem Szenario zu entgegen, muss zukünftig in der Medizin ein Weg gefunden werden, Ärztinnen während des Studienverlaufs und in der darauf folgenden Zeit besser zu motivieren und die Arbeitsbedingungen an ihre Bedürfnisse zu adaptieren.